

M J I D D I S T I K

T T E I L U N G E N

Nr. 26 / November 2001

Jiddistik in deutschsprachigen Ländern

**Hans Peter Althaus: Jiddisches im Sprach-
Brockhaus**

**Rachel Heuberger: Jiddische Bücher im
Internet**

**Roland Gruschka: IV. Symposium für
Jiddische Studien in Deutschland**

Buchanzeigen

Lehrveranstaltungen an Hochschulen

Andere Lehrveranstaltungen

Kulturelle Veranstaltungen

Nachrichten

Neuerscheinungen und Rezensionen

Jiddistik-Mitteilungen

herausgegeben von der Jiddistik im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Trier, 54286 Trier.

Redaktion: Jiddistik der Universität Trier

Einsendungen werden erbeten an:

Universität Trier, FB II / Jiddistik, Christiane Bielawski-Wolff, 54286 Trier
– Redaktionsschluß für die Ausgabe zum Wintersemester ist der 15. September, für die Ausgabe zum Sommersemester der 15. März.

Wer uns einen Unkostenbeitrag von 4.00 DM für diese Nummer zukommen läßt, erhält die nächste Nummer wiederum zugeschickt. Die Kontonummer lautet: PSCHA HMB 310964-203, BLZ 200 100 20 (Röll).

ISSN 0947-6091

Jiddisches im Sprach-Brockhaus

Die Probleme, die sich als Folge der Aufnahme jiddischer Wörter in den deutschen Wortschatz um 1900 und danach ergaben, werden wie so vieles andere vom jüdischen Witz trefflich erörtert. In einer der Anekdoten und Schnurren, die Hans Ostwald 1928 noch einmal neu erzählt hat, wird eine assimilierte Jüdin von einer Bekannten gefragt: ›Kennen Sie eigentlich noch sogenannte jüdische Ausdrücke?‹ ›Gar nicht‹, antwortet die Gefragte, ›höchstens noch nebbich und melancholisch‹.¹ Diese Geschichte verdeutlicht, daß der jüdische Sonderwortschatz bei Juden Ende der 1920er Jahre zumindest in der Öffentlichkeit stark rückläufig und teilweise schon geschwunden war. Wie Arye Maimon in seiner autobiographischen Skizze erzählt hat, bemühten sich junge Juden bereits 1919, die Wörter jüdischer Herkunft systematisch aus dem Sprachschatz zu tilgen.² Da diese Tendenz weit verbreitet war, löckten andererseits einzelne Außen-seiter wie ein Onkel Gershom Scholems wider den Stachel, wenn sie zum Entsetzen der Verwandtschaft mit solchen Ausdrücken geradezu um sich warfen.³

Das auf diese Weise von Juden mit Absicht weitgehend stillgelegte Wortschatzreservoir wurde in der humoristischen Literatur weiterhin gepflegt⁴ und in antisemitischen Schriften bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu Zwecken der Diffamierung und Agitation eingesetzt.⁵ Dessen ungeachtet wurde es auch von Nichtjuden angezapft, beispielsweise von Alma Schindler, der späteren Ehefrau Gustav Mahlers und Franz Werfels. Sie brüstete sich als 19jähriger Backfisch damit, so reden zu können wie Juden, und gab an, damit eine ganze Abendgesellschaft unterhalten zu haben.⁶ Von der Aneignung der jüdischen Ausdrucksweise durch Alma Schindler ist im Gegensatz zu ihren zeittypischen, ganz unreif wirkenden antisemitischen Ausfällen kein Zeugnis überliefert. Dagegen hat der Tenor Leo Slezak mit seinen Leserbriefen und Zeitungsartikeln, Confe-

renzen im Rundfunk, autobiographischen Plaudereien und Briefen so viele Belege für die Adaption des Jiddischen hinterlassen, daß man an diesem Beispiel die Integration der jüdischen Ausdrücke in die deutsche Verkehrssprache gut verfolgen kann.⁷

Einzelne Wörter aus dem Jiddischen waren schließlich so allgemein bekannt, daß sich im Witz schon aus der Frage nach ihrer Bedeutung Funken schlagen ließ. Ein *Goj*, der Juden nach der Bedeutung des Wortes *Mischpoche* fragt und vermutet, es sei etwas zum Essen, wird knapp beschieden: »Im Gegenteil, zum Kotzen«.⁸ Einen Witz, der sich die Übernahme der Jiddismen ins Deutsche zunutze machte, konnte man in verschiedenen Varianten finden. In Budapest wurde er als Gespräch zwischen Rebbe und Bocher wiedergegeben: »Wos is Dales«. »Dales is e jidisch Wort, wos auch beim Gojim vorkimmt«.⁹ Für das Berliner und reichsdeutsche Publikum wurde der Witz 1907 wie Gerhart Hauptmanns gebirgsschlesische Dialekt Dramen in einer dem Hochdeutschen angenäherten Fassung präsentiert: »Was ist Dalles?« »Dalles ist e jiddisches Wort, dos auch bei Gojim ze finden is!«¹⁰ Zwei Jahrzehnte später wurde auch diese Fassung noch einmal gereinigt: »Was ist dalles?« »E jüdisches Wort für eine Sach, die bei Christen ebensogut vorkommt.«¹¹ In Budapest und Berlin wurden damit im Laufe weniger Jahrzehnte drei Fassungen eines Scherzes vorgestellt, an denen der fortschreitende Verlust des jiddischen Kolorits ebenso abzulesen ist wie eine unterschiedliche Einschätzung des Verständnisses und der Bewertung jiddischer Ausdrücke. Richteten sich die beiden ersten Formulierungen an ein vorwiegend jüdisches Publikum in Österreich-Ungarn und Preußen, so war die dritte Fassung deutlich an eine nichtjüdische Leserschaft adressiert. Ihr Autor Hans Ostwald ging außerdem sensibel mit dem Ausdruck *Gojim* um, dem im Deutschen bereits 1925 eine deutlich pejorative Konnotation zugesprochen worden war.¹²

Auf das Eindringen jiddischer Ausdrücke in die deutsche Verkehrssprache haben die gemeinsprachlichen Wörterbücher mit der üblichen zeitlichen Verzögerung reagiert. Sie wurde durch Vorbehalte verstärkt, sei es, daß man den Wortschatz nicht für buchenswert hielt, sei es, daß man ihm den Bekanntheitsgrad absprach, der für die Aufnahme in ein Wörterbuch der Gemeinsprache erforderlich gewesen wäre. Moriz Heyne, der

Lexikograph des Grimmschen Wörterbuchs, behandelte die jiddischen Wörter in seinem dreibändigen deutschen Wörterbuch von 1905 mit größter Zurückhaltung.¹³ Hermann Hirt schenkte ihnen im selben Jahr bei der Neubearbeitung von Weigands Deutschem Wörterbuch zwar Aufmerksamkeit, agierte aber bei der Darstellung wenig glücklich.¹⁴ Daß Daniel Sanders, der bedeutende jüdische Außenseiter der deutschen Lexikographie, sich hinsichtlich der jiddischen Wörter bei seiner Dokumentation des deutschen Wortschatzes im 19. Jahrhundert bereits viel kompetenter geäußert hatte, war von den Universitätsgelehrten kaum zur Kenntnis genommen worden.¹⁵ Allerdings hatte Friedrich Kluge bis zur 6. Auflage seines Werkes 1921 die Zahl der Wörter jiddischer Herkunft bereits auf fast zwei Dutzend gesteigert.¹⁶ Einige weitere Etyma waren noch unter jenen Ausdrücken zu finden, die Kluge aus dem historischen Rotwelsch ausgewählt hatte, dem sein besonderes wissenschaftliches Interesse galt.¹⁷

Alfred Götze, der Kluges Wörterbuch für die 11. Auflage 1934 neu bearbeitet hatte, wollte mit dieser Arbeit einen Beitrag zur »geistigen Wehrpflicht« leisten.¹⁸ Das äußerte sich u.a. darin, daß er jiddische und gaunersprachliche Herkunft nicht mehr unterschied und die Ausdrücke nunmehr vollständig unter die Rubrik Rotwelsch subsumierte.¹⁹ Wenn die nationalsozialistischen Hetzer Juden danach als Gauner brandmarkten und dies wie ein Dr. von Leers in der nationalsozialistischen Schülerzeitschrift »Hilf mit« aus der Sprache beweisen wollten,²⁰ konnten sie sich auf ein sprachwissenschaftliches Grundlagenwerk berufen.

Friedrich Stroh ging 1939 noch einen Schritt weiter. Er betonte die Bedeutung der Sprache für das Weltbild einer Gemeinschaft und postulierte in Übereinstimmung mit der herrschenden Lehre: »Ob ein Mensch überhaupt Glied eines »Volkes« sein kann, darüber entscheiden Blut und Abkunft; ob er aber wirklich dazu gehört, entscheidet vor allem die Muttersprache.«²¹ Diese verstand er als »ein geprägtes völkisches Weltbild«, die Beschäftigung mit ihr als ein »völkisches Anliegen«.²² Grundsätze für die Sprachwissenschaft entnahm Stroh der Staatsideologie:

»Bestimmend für den Aufbau von Wortkunde und Wortforschung ist für uns der völkische Gesichtspunkt: volkseigen, volksfremd. Das Überfremdungsproblem im engern Sinn, die Scheidung von Erbwort, Lehnwort, Fremdwort ist

zwar nur eine Teilfrage, doch wichtig genug. Es erfordert nicht bloße Entwicklungsgeschichtlich-voraussetzungslose, sondern wertende Betrachtung. Man erkennt diese Aufgabe, wenn man einmal flüchtig die Felder unserer Lehnwörter aus der verwandten römischen Sprache mit den Feldern etwa des Rotwelsch vergleicht, das anderer, zumeist hebräischer Abkunft ist: etwa mit den Schacher, Pleite, Dalles, schofel, kapores, meschugge, Schickse, Gauner u.a.«²³

Das Infame der Argumentation unter dem Deckmantel strenger Wissenschaftlichkeit zeigen die Wortbeispiele. Sie entstammen in der Mehrzahl dem Jiddischen und sind von Stroh so ausgewählt, daß sich ein Gesamtbild ergibt, in dem das Negative, Täuschende, Geistesverwirrte und Gauernerische überwiegt. In dieser Situation kam einem Wörterbuch große Bedeutung zu, das 1935 als ›Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch für jedermann‹ auf den Markt kam.²⁴ Zur Zielsetzung hieß es im Vorwort:

»Neuartig ist zunächst der Inhalt: zum erstenmal bringt der Sprach-Brockhaus das gesamte heutige Deutsch, Schrift- und Umgangssprache, Berufs- und Sondersprachen, die Neubildungen der letzten Jahrzehnte, eine umfassende Auswahl aus den Mundarten.«²⁵

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde den Mundarten, von denen es hieß, sie seien der »Jungbrunnen unserer Muttersprache«, sowie der Zwischenschicht zwischen Mundarten und gehobener Umgangssprache besondere Beachtung geschenkt.²⁶ Das waren sehr gute Voraussetzungen, um die jiddischen Ausdrücke des Deutschen zu erfassen und lexikographisch zu buchen. Allerdings war der Zeitgeist diesem Vorhaben nicht günstig gesinnt, so daß für die vier Auflagen, die zwischen 1935 und 1940 erschienen sind und bis 1944 ausgeliefert wurden,²⁷ mit einer massiven Beeinträchtigung der lexikographischen Redlichkeit zu rechnen ist. Prüfen wir daher an Beispielen, wie die Jiddismen wahrgenommen und im Wörterbuch dargestellt wurden. Dazu bieten sich zunächst die vier Ausdrücke an, die in den eingangs zitierten Witzen vorkommen: *Dalles*, *Gojim* bzw. *Goi*, *Mischpoche* und *nebbich*.

In dem materialreichen einbändigen Wörterbuch ›Deutscher Wortschatz‹ von Wessely-Schmidt aus dem Jahr 1925 sind nur zwei der vier Ausdrücke gebucht; *Dalles* und *nebbich* fehlen.²⁸ Die geistige Unterströmung,

die kaum ein Jahrzehnt später an die Oberfläche drängen wird, deutet sich in den Wörterbucheinträgen schon an. *Goi* mit dem Plural *Gojim* wird aus dem Hebräischen mit der Bedeutung ›Fremdling‹ hergeleitet und als »(verächtl.) jüdische Bezeichnung aller Nichtjuden« vorgestellt.²⁹ *Mischpoche* erscheint, was in einem in Berlin verlegten Werk nicht Wunder nehmen darf, in der Berlinischen Form *Mischpoke*, wird aus dem »Juden-deutschen« hergeleitet und als Ausdruck für »Sippe; verächtl.: Sippschaft« bezeichnet.³⁰

Im Sprach-Brockhaus sind alle vier Ausdrücke enthalten. Bei *Dalles* heißt es, das Wort sei in der historischen Studentensprache gebraucht worden und komme in den 1930er Jahren in der Umgangssprache vor. Die Bedeutung wird mit ›Armut, Geldmangel‹ angegeben, die Herkunft aus dem Hebräischen abgeleitet und als Zeitraum der Übernahme ins Deutsche die Lutherzeit angegeben.³¹ Bei *Goj* sind die im Deutschen vorkommenden orthographischen Varianten mit *j* und *i* notiert, dazu die Pluralform; die Bedeutung ist ohne weitere Gebrauchsangabe mit ›Nichtjude‹ beschrieben, die Herkunft aus dem Hebräischen konstatiert und die Bedeutung dort als ›Volk‹ angegeben.³² Bei *Mischpoche* werden beide Lautformen gebucht, der Berlinischen Form *Mischpoke* ist aber vor der sonst üblichen *Mischpoche* der Vorzug gegeben. Das Wort wird als scherzhafter Ausdruck bezeichnet; die Bedeutungen werden mit ›Familie, Verwandtschaft, Sippschaft‹, mit ›Gesindel‹ und schließlich mit ›Plunder‹ umschrieben. Auch dieses Wort wird aus dem Hebräischen abgeleitet.³³ Die Partikel *nebbich* ist als Wort der deutschen Umgangssprache aufgenommen, die Bedeutung mit ›schade, leider‹ umschrieben, die Herkunft als »jüdisch« bezeichnet.³⁴

An diesen Einträgen ist erstaunlicherweise in allen Ausgaben, die unter den Augen der Reichsschrifttumskammer veröffentlicht wurden, kein Jota geändert worden. Noch 1944 wurde *Mischpoche* als scherzhafter Ausdruck der deutschen Umgangssprache gebucht, ebenso *nebbich* als umgangssprachlich bezeichnet. Daß man ein Jahr vor Kriegsende dem *Dalles* immer näher kam und das Wort in der deutschen Umgangssprache darum nötiger war denn je, hätte seine Aufnahme in ein Gesamtwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in den Augen nationalsozialistischer Zensoren trotzdem nicht gerechtfertigt. Leo Slezak waren die

jiddischen Ausdrücke in seinen humoristischen Schriften 1940 untersagt worden. Es wurde ihm sogar gedroht, man werde die Bücher einstampfen, wenn er diese Ausdrücke nicht streichen würde. Dagegen hat er sich jedoch listig zur Wehr gesetzt.³⁵ Auch die Brockhausredaktion hat sich dem Druck offenbar nicht gebeugt. Der Eintrag zum Stichwort *Jude* enthielt sich jeder Parteinahme im Sinne der Machthaber.³⁶ Es ist denkbar, daß die Zensoren mit der genauen Lektüre eines Wörterbuchs überfordert waren und nur auf die Einträge achteten, die für sie politisch bedeutsam waren. Mit dem Stichwort *Nationalsozialismus* hatte die Redaktion den Aufpassern einen Knochen vorgeworfen, der sie vom Rest ablenkte. Die Angaben waren nicht affirmativ, sondern für aufmerksame Leser sogar als Distanzierung zu lesen.³⁷ In vergleichbarer Weise haben die Kabarettisten vom »Wiener Werkel« 1939 den dortigen Gauleiter eingewickelt, als er das regimekritische Stück eines jüdischen Autors in einer geschlossenen Aufführung prüfte und danach zur allgemeinen Überraschung für die Öffentlichkeit freigab.³⁸

Vergleicht man die Einträge im Sprach-Brockhaus mit den Einträgen bei Wessely-Schmidt, dann ist ein großer Fortschritt festzustellen. Die Brockhaus-Redaktion erfaßt, wie es der Zielsetzung des Wörterbuchs entspricht, den Wortschatz der damaligen Gegenwartssprache in vielen Facetten und ohne ideologische Scheuklappen. Die Herkunfts- und Gebrauchsangaben sind differenziert, die Bedeutungsangaben adäquat. Herabsetzungen der Juden, wie sie bei Wessely-Schmidt bereits 1925 zu beobachten waren, fehlen im Sprach-Brockhaus zwischen 1935 und 1944.

Die Öffentlichkeit wurde damals von der gleichgeschalteten Presse stark beeinflusst. Hetze gegen Juden gehörte zum Alltag, wie Victor Klemperer in seinen Tagebüchern in erschütternden Einträgen festgehalten hat.³⁹ Ein wichtiges Phänomen antisemitischer Scheinargumentation war die Sprache. Aus jiddischen Ausdrücken, vor allem solchen, die ins Deutsche gelangt waren, wollten die Hetzer eine Rechtfertigung der verbrecherischen Maßnahmen gegen Juden ableiten.⁴⁰ Götze und Stroh hatten solchen Absichten mit der Gleichsetzung von Jiddisch und Gaunersprache schon vorgearbeitet.⁴¹ Prüfen wir abermals, wie der Sprach-Brockhaus jene Wörter behandelt hat, die in diesem Zusammenhang von Friedrich Stroh genannt worden sind. Von den jiddischen Ausdrücken wurde *Dalles*

schon betrachtet. Es bleiben also noch *kapores*, *meschugge*, *Pleite*, *Schickse* und *schofel*. Alle fünf werden sowohl von Wessely-Schmidt als auch vom Sprach-Brockhaus gebracht.

Wie alle anderen Ausdrücke mit Ausnahme von *Schicksel* wird *kapores* von Wessely-Schmidt 1925 noch als jüdisch-deutsch gekennzeichnet, womit nicht die Herkunft, sondern der Verwendungsbezirk gemeint ist.⁴² Für das Deutsche wird Verwendung nur in niederer Rede konstatiert. Der Sprach-Brockhaus bucht das Wort ohne weitere Angabe mit der Bedeutung 'verloren, vernichtet' und gibt wie bei allen anderen außer *Schickse* und *Schicksel* Herkunft aus dem Hebräischen an.⁴³ Das aus diesen beiden Einträgen erkennbare Schema zeigt sich auch beim Lemma *meschugge*. Wessely-Schmidt bezeichnen den Ausdruck 1925 als jüdisch-deutsch, der Sprach-Brockhaus gibt dagegen zehn Jahre später an, das Wort sei Teil der deutschen Umgangssprache.⁴⁴ Auch bei *schofel* ähneln sich die Einträge. Beide Wörterbücher sind sich einig, daß es sich um ein deutsches Wort handelt. Wessely-Schmidt leiten es aus dem Jüdisch-Deutschen her, der Sprach-Brockhaus aus dem Hebräischen.⁴⁵ Die Bedeutungsumschreibungen 'äußerst schlecht, armselig, sehr abgenützt' bei Wessely-Schmidt und 'unfein, schäbig; geizig, kleinlich in Geldsachen' im Sprach-Brockhaus zeigen jene Unterschiede, die sich bei eigenständiger lexikographischer Arbeit ergeben. Bei den Verwendungsbeispielen bleiben Wessely-Schmidt ihrer Linie treu und führen mit *schofel aussehen*, *schofle Kleider* und *schofle Gesinnung* drei typische Besetzungen der Valenz des Wortes *schofel* vor. Der Sprach-Brockhaus verzichtet auf solche Beispiele, steuert dafür aber den Hinweis bei, das Wort sei seit der Gottschedzeit im Deutschen heimisch.

Pleite wird von Wessely-Schmidt als jüdisch-deutscher Ausdruck für 'Bankrott', *pleite gehen* als Synonym zu *bankrott gehen* aufgeführt.⁴⁶ Der Sprach-Brockhaus bezeichnet *Pleite* mit der etwas nuancierteren Bedeutungsangabe 'Zahlungseinstellung (Bankrott)' als Wort der deutschen Umgangssprache, was 1935 auch nicht mehr bestritten werden konnte.⁴⁷ Neben dem Substantiv *Pleite* wurden auch das Adjektiv *pleite* für 'zahlungsunfähig' und der *Pleitegeier* aufgeführt, zu dem sich der Sprach-Brockhaus eine bemerkenswerte Erklärung einfallen ließ. Er nannte ihn »Unglücksvogel, der dem Zahlungsunfähigen auf dem Dach sitzt«, vergaß

den Hinweis nicht, daß es sich eigentlich um den *Pleitegeher* handele, der *pleite* gehe, und behauptete die Übernahme ins Deutsche um 1840. Als Höhepunkt des Wörterbucheintrags wies er den Ausdruck mit lexikographischem Humor dem Wissensgebiet und der Sondersprache »Tierkunde, Viehzucht« zu. 1940 wurde der *Pleitegeier* mit dem Hinweis »(eigentlich Pleitegeher)« vom Dach auf den Boden geholt und als »halb scherzhaftes, halb unheimliches Sinnbild der *Pleite*« bezeichnet.⁴⁸ Auch der Zeitpunkt der Übernahme ins Deutsche wurde präzisiert. Statt 1840 hieß es nun Bismarckzeit, was mit den Gründerjahren nach 1871 für das Aufkommen der *Pleite* im deutschen Wirtschaftsleben und im öffentlichen Bewußtsein der durchaus angemessenere Zeitraum ist. An diesem Beispiel läßt sich wieder einmal sehen, wie Lexikographen mit derartigen Angaben umgehen. Ganz so großzügig wie im »Illustrierten Lexikon der deutschen Umgangssprache«⁴⁹ sind diese Angaben allerdings hier nicht über den Daumen gepeilt. Bei der *Schickse* bzw. dem *Schicksel* halten beide Wörterbücher eine Überraschung bereit. Wessely-Schmidt kennen 1925 nur das *Schicksel* für 'Judenmädchen' und müssen sich bei der Herkunftsangabe auf ein vages »jüd.« beschränken.⁵⁰ Der Sprach-Brockhaus führt die *Schickse* und das Diminutivum *Schicksel* mit den Bedeutungen 'Mädchen, Frauenzimmer' und überraschenderweise 'Jüdin', bezeichnet beide als umgangssprachlich, was bedeutet, daß sie der deutschen Umgangssprache angehören, und gibt richtig an, daß *Schickse* ein jüdisches Wort für Christinnen ist.⁵¹

Verglichen mit Wessely-Schmidt ist der Sprach-Brockhaus 1935 um größere Genauigkeit bemüht. Er erfaßt den Wortbestand so präzise, wie es damals möglich war. Er wirkt mit den Angaben zur Einbürgerung (z.B. in der Lutherzeit, Gottschedzeit oder Bismarckzeit) der Auffassung entgegen, die Ausdrücke seien relativ neu. Er gibt den Verwendungsbezirk unvoreingenommen an, was vor allem heißt, daß der Gebrauch in der deutschen Umgangssprache nicht unterschlagen wird. Er weist auch auf konnotative und stilistische Besonderheiten hin und schlägt die Verbindung zu Sonder- und Standessprachen wie der historischen Studentensprache. Wo sich wie beim Lemma *Pleite* Fehler eingeschlichen haben, werden sie um der wissenschaftlichen Redlichkeit willen korrigiert.

Betrachtet man die Entwicklung des Sprach-Brockhauses, von dem zwi-

schen 1935 und 1984 neben einigen Sonderausgaben insgesamt neun Auflagen erschienen sind,⁵² dann läßt sich feststellen, daß sowohl die Auswahl der Stichwörter als auch die Behandlung des Materials große Veränderungen erfahren haben. Beispielweise ist 1940 das Lemma *Katzoff*, *Katzuff* als westoberdeutsches Mundartwort für 'Metzger' aufgenommen,⁵³ 1974 in der 8. Auflage aber wieder getilgt worden. Fragt man, warum das Wort aufgenommen wurde, dann drängt sich die Vermutung auf, daß dies mit dem Deutschen Wortatlas zusammenhängt, dessen Fragebögen 1939 ausgesandt wurden.⁵⁴ Tatsächlich ist das jiddische Wort dem Wortatlas sowohl aus Südwestdeutschland als auch aus dem Ruhrgebiet gemeldet worden.⁵⁵ 1974 wurde es im Sprach-Brockhaus wieder getilgt, weil die Bedeutung des jiddischen Ausdrucks für die deutsche Sprachgemeinschaft insgesamt doch nicht so groß war, daß er in einem einbändigen Wörterbuch hätte geführt werden müssen. Kurioserweise ist er heute auch in Kluges Etymologischem Wörterbuch und im großen Duden-Wörterbuch als Stichwort vorhanden.⁵⁶ Das hängt vielleicht mit einem lexikologischen Aufsatz zusammen, der das Wort und sein Vorkommen im Deutschen 1965 genauer bekannt gemacht hat.⁵⁷

Während dieses Wort eher zufällig seine Spuren im Sprach-Brockhaus hinterlassen hat, ist *Goi* nach 1945 bewußt gestrichen worden. 1951 wußte man noch, daß die Nazis mit diesem Wort Schindluder getrieben hatten, und belegte es wie andere mißbrauchte Ausdrücke mit einem Tabu.⁵⁸ Victor Klemperer hatte schon in seiner Leidenszeit vorgeschlagen, solche Ausdrücke lange Zeit zu vermeiden, ehe sie wieder in Gebrauch genommen werden könnten.⁵⁹ Wohl deshalb hat er *nebbich* 1945 im Tagebuch mit griechischen Buchstaben verfremdet.⁶⁰ Der *Goi* ist nach längerer Abwesenheit erst 1974 in den Sprach-Brockhaus zurückgekehrt.⁶¹

Bei den Herkunftsangaben und den Verwendungsbezeichnungen sind differenzierte und treffende Angaben erst mit der völligen Neubearbeitung des Redaktionsmaterials für die Brockhaus Enzyklopädie, die von der Mitte der 1960er Jahre an bearbeitet wurde, für den Sprach-Brockhaus nutzbar gemacht worden.⁶² Nun wurden die Ausdrücke nicht mehr vorwiegend aus dem Hebräischen, sondern aus dem Jiddischen abgeleitet und ins Hebräische zurückverfolgt. Auch wurden die Gebrauchszonen noch präziser angegeben, so wie dies nach dem Erscheinen von Wolfs

Rotwelsch-Wörterbuch⁶³ und dem Fortgang der deutschen Mundartlexikographie,⁶⁴ aber auch aufgrund neuerer Sammlungen möglich war.

Bei den Bedeutungsangaben stechen bemerkenswerte Änderungen ins Auge. *Betucht* wurde 1935 als Wort für 'vertrauensvoll' und 'still' aus der deutschen Umgangssprache gebucht.⁶⁵ 1951 stand 'vertrauenswürdig' anstelle von 'vertrauensvoll' weiterhin neben 'still'⁶⁶ und 1974 'wohlhabend' neben 'vertrauenswürdig', während 'still' nun als jiddische Bedeutung bezeichnet wurde.⁶⁷ Hier sind die jiddische, rotwelsche und deutsch-umgangssprachliche Bedeutung vermengt. Das *Geseire* war 1935 als Ausdruck für 'unnützes Gerede und Gejammer' bezeichnet worden.⁶⁸ Nach dem Holocaust hieß es 1951 nur noch 'Gerede und Gejammer'; als unnützte wachte es niemand mehr zu bezeichnen.⁶⁹ 1974 war die Bedeutungsbeschreibung abermals verändert. Nun hieß es 'klagendes Gerede und Gejammer'.⁷⁰ Von den jiddischen Wörtern, die man heute allenthalben in der deutschen Öffentlichkeit hören kann, waren viele zunächst nicht gebucht. So fehlten bis 1974 beispielsweise *Chuzpe* und *Daffke*.⁷¹ Auch die *Maloche*, die der Bundeskanzler Gerhard Schröder im Munde führt, kam damals ins Wörterbuch.⁷² Das Verb *malochnen* (nicht wie heute *malochen*) war schon 1935 als Wort der deutschen Mundarten aufgenommen worden.⁷³ 1940 wurde das Dialektgebiet als rheinisch bezeichnet.⁷⁴ Weil das Wort eher für das rheinisch-westfälische Industriegebiet charakteristisch war, entfiel die areale Festlegung 1974.⁷⁵ Die *Macke*, die der nordrhein-westfälische Ministerpräsident soeben einem hochrangigen Parteifreund und Bundesminister attestiert hat,⁷⁶ ist vom Sprach-Brockhaus auch erst 1974 als Wort der deutschen Umgangssprache festgestellt worden.⁷⁷

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf eine jüdische Fassung des Sprach-Brockhauses. Sie findet sich in den von Walter Röll für die Jiddistik entdeckten Heften der Reihe 'Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart', die der Berliner jüdische Verleger Eduard Bloch zwischen 1853 und 1870 für ein jüdisches Publikum gedruckt hat.⁷⁸ Darin ist »Der kleine Brockhaus. Ein Conversations-Lexikon für lustige Leute« enthalten,⁷⁹ und in diesem wieder eine Erklärung, die wir schon kennen: »*Dalles*, ein jüdisches Wort, welches auch bei Christen vorkommt.«⁸⁰ Vielleicht ist das die Quelle für einen Witz, der um 1860 eine Wanderung durch die jüdi-

schen Provinzen angetreten hat, bis er schließlich 1928 wieder in Berlin ankam. Eine andere lautet: »*Geseires*, wer sie hat, weiß was es ist, und wer sie nicht hat, will es ewadde auch nicht wissen.«⁸¹ Als die Kölner Boulevardzeitung »Express« einen Immobilienspekulanten nach dem spektakulären Zusammenbruch seiner Unternehmungen *Dr. Pleite* nannte, folgte sie einem Erklärungsmuster aus der Zeit um 1860: »*Gannew* ist, wenn Einer e Brod stiehlt, was 6 Pfennige kostet - bringt er 20.000 Thaler auf die Seite, dann nennt man's Pleite.«⁸² Erfolg im Wirtschaftsleben wurde mit dem Wörtchen *nebbich* belegt: »*Nebbich* ist, wenn Einer für zehn Millionen Dortmunder Union liegen hat.«⁸³ Zwei Bemerkungen zum schönen Geschlecht mögen den Abschluß bilden. *Nedann* wurde so erklärt: »die Vorzüge eines Mädchens in Zahlen ausgedrückt.«⁸⁴ Schließlich war *Nekeiwe* den Redakteuren der »Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart« um 1860 »die schönere Hälfte der Menschheit - nach uns«.⁸⁵ Von diesen Insiderdefinitionen und -paraphrasen hat sich weder im Brockhaus noch im Sprach-Brockhaus etwas wiedergefunden. Vielleicht liegt das daran, daß dies keine Werke für lustige Leute sind.

[1] Hans Ostwald: Frisch, gesund und meschugge. Schnurren und Anekdoten. Berlin 1928, S. 354. [2] Arye Maimon: Wanderungen und Wandlungen. Die Geschichte meines Lebens. Trier 1998, S. 16. [3] Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Frankfurt a. M. 1977. (Bibliothek Suhrkamp. 555), S. 19f. [4] Beispiele finden sich zuhauf, u.a. in folgenden Ausgaben: Gewaltsachen. Eine Auswahl der besten jüdischen Anekdoten. Illustriert von Wilhelm Scholz. Berlin o.J. Neue Folge der Gewaltsachen. Eine Sammlung der besten jüdischen Anekdoten. Illustriert von Wilhelm Scholz. Berlin o.J. Chaim Jossel: Schabbes-Schmus. Schmonzes Berjonzes. Berlin 1907. Fritz Mack: Schmus und Stuß. Allerlei Schmonzes. Leipzig o.J. Meisses und Schnohkes. Rituelle Scherze und koschere Schmonzes für's auserwählte Volk. Budapest o.J. Paul Nikolaus: Jüdische Miniaturen. Schnurren und Schwänke. Mit 11 Zeichnungen von Paul Simmel. Hannover u. Leipzig 1924. M. Nuél: Das Buch der jüdischen Witze. 15.-35. Tsd. Berlin o.J. Avrom Reitzer: Gut Schabbes. Eine Sammlung von Lozelach, Schmonzes und Meisses für unsere Leut. Zusammengetragen u. bearb. 3. Aufl. Wien u. Leipzig o.J. Ders.: Rebbach. Rituelle Scherze, Lozelech, Meisses und koschere Schmonzes für unsere Leut. Zusammengetragen u. bearb. 3. Aufl. Wien u. Leipzig o.J. Vgl. auch Ostwald (Anm. 1). [5] Ein Beispiel bietet die unter Pseudonym erschienene Schrift von Ernst Stußlieb: Der aufgeblasene Talmudlöwe. Ergötzliche und lehrreiche Gespräche des Herrn Schochet Isidor Eisenstein mit seinem Sohne Moritz

über die unleugbaren Vorzüge und unbestrittenen Vorteile der Jehudim über die Gojtim. Würzburg 1892. [6] Alma Mahler-Werfel: Tagebuch-Suiten 1898-1902. Hrsg. von Antony Beaumont u. Susanne Rode-Bergmann. Frankfurt a.M. 1997, S. 138 u. 383. [7] Hans Peter Althaus: »Schleeschaak«. Ein Tenor im Visier von Karl Kraus. In: Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Armin Burkhardt u. Dieter Cherubim. Tübingen 2001, S. 147-173. [8] Mack (Anm. 4), S. 65. In anderer Fassung bei Ostwald (Anm. 1), S. 109f. [9] Meisses und Schnohkes (Anm. 4), S. 58. [10] Chaim Jossel (Anm. 4), S. 94. [11] Ostwald (Anm. 1), S. 361. [12] Wessely-Schmidt: Deutscher Wortschatz. Handwörterbuch der deutschen Sprache auf grammatisch-stilistisch-orthographischer Grundlage nebst Fremdwörterbuch. 6. verb. u. st. verm. Aufl. Hrsg. von Walther Schmidt u. Emil Kraetsch. Berlin 1925, Sp. 448. [13] Moriz Heyne: Deutsches Wörterbuch. 3 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1905 f. [14] Fr. L. K. Weigand: Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. [...] hrsg. von Herman Hirt. 2 Bde. Gießen 1909-1910. [15] Daniel Sanders: Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 2 in 3 Bdn. 2. unveränd. Abdruck. Leipzig 1876. [16] Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1883. 6. verb. u. verm. Aufl. Straßburg 1899. [17] Auflistung unter den Stichwörtern *Juden-deutsch* und *Rotwelsch*, ebd. ⁶1899, S. 509. [18] Kluge (Anm. 16) 11. Aufl. Mit Unterstützung durch Wolfgang Krause bearb. von Alfred Götze. Berlin u. Leipzig 1934, S. VI. [19] Alfred Götze, in: Kluge (Anm. 18), ¹¹1935, S. 735. Unter dem Stichwort *Juden-deutsch* wird nur noch auf das Stichwort *Rotwelsch* verwiesen, unter dem beide Wortschatzausschnitte vermengt sind. [20] Beispiele bietet [Johannes] von Leers: Familie Rothschild lastet auf Europa. In: Hilf mit! Illustrierte deutsche Schülerzeitung 5 (1937/38), Heft 10. Juli 1938, S. 300-302. Ders.: Die Gauner von Betsche. Ebd., Heft 12. September 1938, S. 376-378. [21] Fritz Stroh: Besinnung der deutschen Sprachwissenschaft. In: Zeitschrift für Mundartforschung 15 (1939), S. 129-140, das Zitat S. 132. [22] Ebd., S. 132. [23] Ebd., S. 134. [24] Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch für jedermann. Leipzig 1935. [25] Ebd., S. III. [26] Ebd., S. III. [27] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24). 2. verb. Aufl. Leipzig 1937. 3. verb. Aufl. Leipzig 1938. 4. verb. Aufl. Leipzig 1940. Die 4. Aufl. wurde bis 1944 fortgedruckt. [28] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 183 u. 863. [29] Ebd., Sp. 448. [30] Ebd., Sp. 811. [31] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 110. [32] Ebd., S. 231. [33] Ebd., S. 412. [34] Ebd., S. 438. [35] Leo Slezak: Mein lieber Bub. Briefe eines besorgten Vaters. Hrsg. von Walter Slezak. München 1966, S. 117f. Hans Peter Althaus: Künstler-Jargon. In: Sprache und Text in Theorie und Empirie. Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft. Festschrift für Wolfgang Brandt. Hrsg. von Claudia Mauelhagen u. Jan Seifert. Stuttgart 2001. (ZDL. Beihefte 114), S. 11-27, bes. S. 22-24. [36] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 239. Vgl. Senya Müller: Sprachwörterbücher im Nationalsozialismus. Die ideologische Beeinflussung von Duden, Sprach-Brockhaus und anderen Nachschlage-

werken während des „Dritten Reichs“. Stuttgart 1994. [37] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 437. [38] Kleinkunststücke. Bd 3. Deutschlands Erwachen. Kabarett unterm Hakenkreuz. 1933-1945. Hrsg. von Volker Kühn. Weinheim u. Berlin 1989, S. 345f. [39] Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945. Hrsg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. 2 Bde. Berlin 1995. [40] Dazu Hans Peter Althaus: Mausekeln. Ein Wort als Waffe. Berlin, New York 2002, Kap. 9. [41] Götze, in: Kluge (Anm. 18) ¹¹1934, S. 735. Stroh (Anm. 21), S. 134. [42] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 584. [43] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 297. [44] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 801. Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 408. [45] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 1143. Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 573. [46] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 965. [47] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 480. [48] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 27) ⁴1940, S. 480. [49] Heinz Küpper: Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. 8 Bde. Stuttgart 1982-1984. [50] Wessely-Schmidt (Anm. 12), Sp. 1111. [51] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 556. [52] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24, 27). Neudruck Wiesbaden 1947, 1948. Sonderausgabe für das Hessische Ministerium für Kultus und Unterricht. Wiesbaden 1948. 5. verb. Aufl. Wiesbaden 1949. 6., verb. Aufl. Wiesbaden 1951. 7., durchges. Aufl. Wiesbaden 1959. Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch mit über 62000 Stichwörtern sowie 572 Bildgruppen und Übersichten mit etwa 15000 Einzelbegriffen. 8., völlig Neubearb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 1974, auch als Brockhaus-Enzyklopädie. Bd 24. Deutsches Bildwörterbuch. Wiesbaden 1974. Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch von A-Z. Bearb. von der Brockhaus-Redaktion unter Mitw. von Reintraut Fendel-Sartorius. 9., neu bearb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 1984. [53] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 27) ⁴1940, S. 302; ebd. (Anm. 52) ⁸1974, S. 346. [54] Walther Mitzka: Der Deutsche Wortatlas. In: Zeitschrift für Mundartforschung 14 (1938), S. 40-55. [55] Walther Mitzka, Ludwig Erich Schmitt. Deutscher Wortatlas. Bd 9. Gießen 1959, Karte 3 (*Fleischer*) u. Karte 4 (*Schlächter*), beide bearbeitet von Alfred Schönfeldt. [56] Kluge (Anm. 16) 23., erw. Aufl. Bearb. von Elmar Seebold. 1995, S. 434. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Bd 5. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1999, S. 2081. [57] Hans Peter Althaus: Wortgeographische und sprachsoziologische Studien zum jiddischen Lehnwortschatz im Deutschen am Beispiel Kazzow 'Fleischer'. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 21 (1965), S. 20-41. [58] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 27) ⁴1940, S. 231. Der Eintrag ist auch in einer ohne Auflagebezeichnung erschienenen Ausgabe aus dem Jahr 1949 noch enthalten. Er fehlt dann ebd. (Anm. 52) ⁶1951, S. 257 zwischen den Lemmata *Gögel* und *gokele*. [59] Klemperer (Anm. 39), Bd 1, S. 123. Ders.: LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig 1975, S. 22. [60] Victor Klemperer: So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1949. Hrsg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser. Berlin 1999, S. 84. [61] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 52) ⁸1974, S. 272. [62] Brockhaus Enzyklopädie. 17. völlig Neubearb. Aufl. 25 Bde. Wies-

baden 1966-1981. Die Neubearbeitung des Sprach-Brockhauses (Anm. 52) ⁸1974 wurde der Brockhaus Enzyklopädie 1976 als 24. Bd beigegeben. [63] Siegmund A. Wolf: Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache. Mannheim 1956. [64] Die bisherigen Ergebnisse bietet Heidi Stern: Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten. Tübingen 2000. (Lexikographica. Series Maior. 102). [65] Der Sprach-Brockhaus (Anm. 24) 1935, S. 72. [66] Dass. (Anm. 52) ⁶1951, S. 82. [67] Dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 105. [68] Dass. (Anm. 24) 1935, S. 220. [69] Dass. (Anm. 52) ⁶1951, S. 244. [70] Dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 261. [71] Dass. (Anm. 24) 1935, S. 107 u. 110; dass. (Anm. 27) ⁴1940, S. 107 u. 110; dass. (Anm. 52) ⁶1951, S. 120 u. 122; dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 138 (*Chuzpe*) u. 143 (*Daffke*). [72] Dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 425. [73] Dass. (Anm. 24) 1935, S. 391. [74] Dass. (Anm. 27) ⁴1940, S. 390. [75] Dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 425. [76] Stern. Heft 37, 6. Sept. 2001, S. 27. [77] Dass. (Anm. 52) ⁸1974, S. 421. [78] Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart. No. 1-23. Berlin o.J. [1853-1870]. Dazu Walter Röll: Ein (sub)-literarischer Reisebrief. In: Jiddistik-Mitteilungen 2 (1989), S. 11-17. [79] Gedichte und Scherze (Anm. 78), No. 10, S. 13f.; No. 11, S. 8-11; No. 12, S. 11-14. [80] Ebd. No. 10, S. 14. [81] Ebd. No. 11, S. 8. [82] Gedichte und Scherze (Anm. 78), No. 11, S. 8. [83] Ebd. No. 12, S. 11. [84] Ebd., S. 12. [85] Ebd., S. 11.

Hans Peter Althaus, Trier